

Joachim Gnilka. *Petrus und Rom: Das Petrusbild in den ersten zwei Jahrhunderten*. Freiburg: Herder, 2002. Gb., 286 S., € 24,90

Der seit einigen Jahren emeritierte Münchener katholische Neutestamentler J. Gnilka hat nach Büchern über Jesus (1990) und Paulus (1996) jetzt auch eine Monographie über Petrus geschrieben. Der kurze aber prägnante Überblick über die Petrusforschung (S. 9–18) kommentiert, meines Erachtens zurecht, die aktuelle Welle von narrativen Studien zu den Evangelien und auch zu Petrus (z. B. von R. A. Culpepper und T. Wiarda), die sich ganz auf das literarische Werk bzw. die erzählte Welt des Autors konzentrieren: „Es ist nicht zutreffend, dass die Evangelisten überhaupt kein historisches Anliegen verfolgten. ... Die erzielten Ergebnisse sind ethischer und psychologischer Natur. Man darf fragen, ob der große Aufwand in einem proportionalen Verhältnis zu den Resultaten steht. Wichtige Fragen, wie die nach der Bedeutung des Petrus in der Urgemeinde fallen unter den Tisch (sic). Eine Exegese, die auf die historische Dimension verzichtet, ist in der Gefahr, zum unverbindlichen Spiel zu werden, zum *l'art pour l'art*“ (S. 15). Obwohl Gnilka die Apokryphen behandelt, widersteht er dezidiert der Tendenz, die Grenze zwischen kanonischen und nicht-kanonischen Schriften zu verwischen (S. 31).

Diese unverzichtbare historische Dimension veranlasst ihn, im zweiten Kapitel (S. 19–30) zunächst Betsaida und Kapernaum zu behandeln, die beiden Dörfer, in denen Petrus aufgewachsen ist und die somit seine Herkunft erhellen. Das Material der Evangelien wird in zwei Durchgängen gesichtet. Der erste behandelt die in den Evangelien geschilderten Ereignisse, in denen Petrus eine Rolle spielt: Im dritten Kapitel (S. 31–76) geht es um die Berufung des Petrus, die Einkehr Jesu in seinem Haus, die Stellung im Jüngerkreis sowie um das Versagen an Karfreitag und den Neubeginn an Ostern. Der zweite Durchgang im sechsten Kapitel (S. 142–178) behandelt das Petrusbild der Evangelisten Markus, Matthäus, Lukas (einschließlich der Apostelgeschichte) und Johannes. Dazwischen schiebt sich das vierte Kapitel (S. 77–108), in dem Gnilka Petrus als Leiter der Jerusalemer Muttergemeinde und seine missionarische Tätigkeit behandelt, und das fünfte Kapitel (S. 109–141) mit der Darstellung des Martyriums und des Petrusgrabs in Rom. Das siebente Kapitel (S. 179–205) behandelt die Petrusbriefe, das achte Kapitel (S. 206–262) die Bedeutung von Petrus und Rom in der frühen nachneutestamentlichen Zeit, das neunte Kapitel (S. 263–273) die Petrus-Apokryphen. Eine Zusammenfassung des nach-neutestamentlichen Befundes (S. 273–276) schließt das Buch ab. Die Bibliographien am Ende der einzelnen Kapitel sowie eine kurze Gesamtbibliographie (S. 279f) informieren über die wichtigste Literatur.

Gnilka erinnert den Leser im Vorwort an die Bramante-Kuppel von St. Peter in Rom, in der auf goldenem Grund die Worte von Mt 16,18 stehen, will aber durch sein Buch zurücklenken „zum schlichten apostolischen Leben des einsti-

gen Fischers und zur römischen Gemeinde im zweiten Jahrhundert“ (S. 7). Dieses Ziel wird bei der Lektüre des Buches durchaus erreicht, auch wenn er, wie man es in Kenntnis seiner Evangelien-Kommentare nicht anders erwartet, immer wieder Einzelheiten der synoptischen Berichte als stilisiert betrachtet oder dem redaktionellen Interesse des jeweiligen Evangelisten zuschreibt: Er findet genügend „zuverlässige historische Detailerinnerung“ (S. 43, im Blick auf die Einkehr Jesu in Simons Haus und die Heilung von dessen Schwiegermutter), dass er eine „Petrusbiographie“ schreiben kann. Zum Beispiel wertet er die Einsetzung des Zwölferkreises durch Jesus und die Verleugnung Jesu durch Petrus als historische Ereignisse (S. 57, 70).

Gnilka meint, dass sich Petrus und die übrigen Apostel an den Anfängen der Mission nicht beteiligt haben (S. 87) und dass Lukas nur wenig Petrus-Traditionen besessen habe (S. 88), gesteht aber gleichzeitig Lukas zu, dass er von einer heidenmissionarischen Tätigkeit des Petrus wusste, auch wenn er keine Einzelheiten berichtet (S. 165 Anm. 45). Die Darstellung des Petrus in der Apostelgeschichte ist nach Gnilka vor allem theologisch motiviert und geprägt: Es entspricht „lukanischer Intention“, wenn die Cornelius-Geschichte von der Bekehrung des ersten Heiden erzählt; die ursprüngliche Bedeutung habe sich jedoch auf einen entscheidenden Gesinnungswechsel des Petrus konzentriert, nämlich dass er die Gemeinschaft mit Heiden pflegen darf und soll – ein Gesinnungswechsel, der nach Gnilka „sicher“ nicht am Beginn seiner Evangelisierungsarbeit stand (S. 88). Gnilka hält es mit Verweis auf 1 Kor 1,11f für wahrscheinlich, dass Petrus in Korinth war. Auch dass der Apostel nach seinem Weggang aus Jerusalem nach Rom gegangen sein könnte, hält er für sehr unwahrscheinlich (S. 93), allerdings ohne die Frage ausführlich zu erörtern.

Seine Behandlung des Apostelkonvents (S. 93–101) und des antiochenischen Zwischenfalls (S. 101–108) nimmt evangelikale Rekonstruktionen nicht zur Kenntnis, wie er überhaupt (angelsächsische) evangelikale Studien nicht zu kennen scheint (z. B. die Serie *The Book of Acts in its First-Century Setting*). Manche Voten Gnilkas sind bei einschlägiger Kenntnis der Realitäten der christlichen Mission wenig einleuchtend. Zum Beispiel meint er, man habe auf dem Jerusalemer Konvent bei der Aufteilung der Missionsgebiete in Juden und Heiden die „gemischten Gemeinden“ außer Acht gelassen, was dazu führte, dass Jakobus das Verhalten des Petrus in Antiochien unterbinden wollte, der dort, obwohl er Judenmissionar war, mit Heidenchristen Gemeinschaft hatte (S. 103f). Hier wäre daran zu erinnern, dass es außerhalb Judäas und Galiläas *nur* „gemischte“ Gemeinden von Judenchristen und Heidenchristen gab, eine Tatsache, die man in Jerusalem ganz bestimmt nicht vergessen hat. Gnilka ist ferner der Auffassung, die Jakobusklauseln seien als Lösung des zeitweiligen Bruchs zwischen Petrus und Paulus entstanden (S. 106). Auch hier gibt es andere Interpretationsmöglichkeiten. Immerhin hält der Autor zu Recht fest, dass der Bruch kein dauerhafter war. Es wäre zu wünschen, dass er diesen historischen Fragen genauso viel diffe-

renzierende Aufmerksamkeit widmet wie der Frage nach dem Märtyrertod des Petrus und den Fragen im Zusammenhang des Petrusgrabs in Rom (S. 110–141).

Dasselbe wünscht man sich für die Behandlung der beiden Petrusbriefe, die Gnilka für pseudepigraph hält (S. 179, 188); ältere und neue Argumente für die Echtheit hält er offensichtlich für so abwegig, dass sie nicht diskutiert werden müssen. So fällt ihm leider nicht auf, wie schwach die von ihm und anderen angeführten Argumente für die Unechtheit etwa des Ersten Petrusbriefs sind. Weshalb soll die in 1 Petr 1,1 implizierte „ausgedehnte Christianisierung“ gegen eine Verfasserschaft vor dem Jahr 65 sprechen? Wenn Petrus im Jahr 42 Jerusalem verließ, blieben für eine ausgedehnte Missionstätigkeit über zwanzig Jahre Zeit, von missionarischen Bemühungen anderer Christen in den in 1 Petr 1,1 genannten Provinzen ganz zu schweigen. Und was sind die Kriterien für sein Urteil, einem „Fischer von Betsaida“ könne man das gute Griechisch des Ersten Petrusbriefs nicht zutrauen? Warum soll die Kenntnis von Themen paulinischer Theologie gegen eine Abfassung durch Petrus sprechen, gerade wenn die Störung ihres Verhältnisses nach dem antiochenischen Zwischenfall nicht dauerhaft war?

Gnilka weist auf der letzten Seite seines Buches darauf hin, dass der Verlust der Einheit der Kirche und ihre Trennung in die römisch-katholische Kirche und die Kirchen der Reformation nicht zuletzt dadurch zustande kam, dass man sich in Rom auf Petrus berief, während sich die Reformatoren insbesondere auf Paulus und die in seinem Denken wurzelnde Rechtfertigungslehre berufen haben. Die Trennung kann als Trennung von Petrus und Paulus gesehen werden. Der Autor fährt fort: „Obwohl diese beiden Apostel Schwierigkeiten miteinander hatten, haben sie konsequent an der Einheit festgehalten ... Später erfolgte eine einseitige Verlagerung auf Petrus. Es ist an der Zeit, die durch die reformatorischen Kirchen aufgegriffenen Anliegen des Paulus im ökumenischen Sinn aufzugreifen und verstärkt zur Bereicherung der einen Kirche einzubringen“ (S. 276). Es ist das Verdienst Gnilkas, dies deutlich gesehen und mit der „Einheit“ von Petrus und Paulus an die grundsätzliche Einheit des Evangeliums erinnert zu haben.

Eckhard J. Schnabel

5. Theologie

Ulrich Wilckens. *Theologie des Neuen Testaments: Band I: Geschichte der urchristlichen Theologie: Teilband 1: Geschichte des Wirkens Jesu in Galiläa*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2002. Kt., XVI + 343 S., € 29,90

Nachdem über mehrere Jahrzehnte hinweg die deutschsprachige Diskussion der Theologie des Neuen Testaments von den Entwürfen R. Bultmanns (1. Aufl. 1948) und in geringerem Umfang von L. Goppelt, J. Jeremias, K.-H. Schelkle